

15.10.1970

Bücher, die man lesen sollte oben an Stalin

Georg Scherg: *Die Silberdistel, Gedichte*; Literaturverlag, Bukarest; Kart. m. Schutzumschlag; 165 Seiten; Lei 12,50.

Es gibt Verse und ganze Gedichte in diesem Band des Kronstädters Georg Scherg, die nicht nur über mattere Würfe hinwegtrösten, sondern in ihrer Einmaligkeit der Aussage, in der Reife und Fülle der Gebärde zum Besten gehören, was die Lyrik zum Daseinsraum schlechthin erhebt.

Scherg erliegt — leider — immer wieder der Gefahr, sich von Rhythmen und Bildern ins Endlose forttragen, mittragen zu lassen. Man hat gelegentlich über Clemens Brentanos lyrische Schöpfung gesagt: gerade etliche der besten seiner Gedichte litten unter ihrer Qualität, d. h. Brentanos Faszination vom eigenen Gebilde läßt ihn nicht rechtzeitig abbrechen. Etwas davon haftet der Lyrik Georg Schergs an. Sein „Lied vom mächtigen Regen“ beginnt mit der geradezu zauberhaft schönen Strophe: „Dunkel fallen die Himmel / ein in einsame Nacht, / Halb schon im Traume, scheint es, / als wäre das Leben vollbracht.“ Das ist ein so sehr ins Feinste hinaufgesteigertes Ausgangsgefüge, daß eine weitere Steigerung kaum noch möglich ist — was als Möglichkeit der Fortführung bleibt, ist die Beibehaltung dieser Höhe.

Und hier liegt die Gefahr, so daß am Ende der Lektüre sich das „Weniger wär mehr gewesen“ einstellt. Wo Scherg aber die Disziplin besitzt, oder wo er durch die Form (etwa im Sonett) gezwungen ist, den Schlüsselpunkt zu setzen, gelingt ihm der einzigartige Wurf: der „Morgen“ mit seinem Beginn: „Du liebevoller Morgen, du, / ersehntes Glück im Flügelschuh, / du meines Strahlens Blume. / Du Lächeln, das sich im Geäst / des Herzens golden niederläßt / zu seinem stillen Ruhme“ gehört her, und das Sonett „Der See“ — vielleicht die Krönung des Bandes.

Man trifft alte Bekannte wieder, etwa die Straßburger Elegien, und man spürt deutlich, wo Scherg den Ansatz ins sogenannte Moderne sucht. Aber ebenso deutlich wird: daß Scherg von der deutschen Romantik nicht loskommt. Das ist alles andere als herabsetzende Rückverweisung! Denn nicht nur, daß er sich als Spätvollzieher in bester Gesellschaft deutscher Gedichteschreiber befände, sondern daß romantische Grundsubstanz bei ihm auf anderer Ebene wiedererscheint: gefiltert, erregt und beruhigt gleichzeitig durch die Etappen des Dazwischen — das macht seine Stärke aus, und aus dieser Quelle kommen die besten Gedichte seines Bandes.

H. B.

Bemerkungen zu einem Band siebenbürgisch-deutscher Lyrik

Siebenbürgische
Zeitung, München
15.10.1970

Seite 3

„Grenzgänge, Deutsche Dichtung aus Rumänien“, herausgegeben von D. Schlesak und W. P. Schnetz in der MZ-Buchreihe Regensburg)

Es wäre einer weiträumigeren Überlegung als Verdienst anzurechnen, eine Antwort auf die Frage zu geben: wes Geistes Kind sind die Autoren, die derzeit im Westen „Bilder“, „Querschnitte“, „Ausschnitte“ u. ä. m. etwa des gegenwärtigen siebenbürgisch-deutschen Schrifttums (zum Besten) geben? und: mit welchen privaten Kalküls sind diese „Repräsentanten“ verstrickt? Daß westdeutsche Verleger so ziemlich alles abnehmen, was in dieser Ecke des europäischen Literaturmarktes gehandelt wird, ist bei einem sklavisch auf Marktlücken-Füllung bedachten Literaturbetrieb nicht verwunderlich. Hier kann in diesem Zusammenhang nur über die in Regensburg erschienenen „Grenzgänge“ etwas gesagt werden.

Wenn Dieter Schlesak in seiner Einleitung zu dem Gedichte-Bändchen schreibt: daß die Siebenbürger Deutschen „lange Zeit“ (?) eine Literatur hervorgebracht hätten, „die sich von der Umgebung und dem Geschichtsgeschehen abschloß und antiquiertes Tendenzschrifttum trieb“, so mag das als billiger Mode-Slogan eines gewissen Literaturfunktionarismus noch hingehen, denn es ödet nachgerade schon an, sich mit Losungen dieser Gattung auseinanderzusetzen. Unkenntnis der Tatsachen aber oder Ignoranz, die eines Besseren belehrt werden muß, bedeutet es, wenn Schlesak schreibt, daß dieses Schrifttum „in der Nazizeit seinen Höhepunkt fand“. Das ist sachlich falsch. Denn während der „Nazizeit“ — Mitte der dreißiger, Anfang der vierziger Jahre — erschienen an wesentlichen Veröffentlichungen in der siebenbürgisch-deutschen Literatur: Wittstocks „Brüder, nimm die Brüder mit ...“, „Die Freundschaft von Kockelburg“, „Miesken und Riesken“, „Der Zinneborn“ — z. T. nach 1945 in Rumänien wiederveröffentlicht! —, Zillichs „Zwischen Grenzen und Zeiten“, „Der Weizenstrauß“, die Novellen, die erweiterten „Flausen und Flunkereien“, die Zeit-

schrift „Klingsor“, Birkners Roman „Das Bad auf der Tenne“ und die Erzählungen, Aichelburgs Lyrik, Neustädters „Jüngling im Panzer“, „Der Mohn im Ährenfeld“ etc. etc. Der inhaltliche Rahmen dieser Literatur erstreckt sich von Konstantinopel bis ins Baltikum, von den Karpaten über die mittlere Donau bis nach Italien, von Budapest bis ans Schwarze Meer, von Siebenbürgen bis in die Westalpen. Er umfaßt die großen Themen der Zeit: Weltkrieg I, die Bela-Chun-Revolution, die politischen und geistigen Umschichtungen im Europa nach dem Krieg u. a., er bezieht Völker, Stämme, Sprachen, Denkweisen nicht nur des Balkans und Südosteuropa ein, er plädiert in einer völlig nazi-inopportunen Weise für die gegenseitige Achtung der Völker, Achtung der Besonderheiten, der Freiheit jedermanns usw. Er zeigt, mit einem Wort, Autoren, die von den Themen des Jahrhunderts berührt sind, sich seinen Fakten stellen weit über das Siebenbürgische hinaus, ohne sich um ideologische Diktate zu scheren — auf weite Strecken hin auf der Höhe des besten literarischen Niveaus, dessen der Kontinent damals fähig war. Von „Abschließung“ der „Umgebung“ gegenüber kann da nur bei einem des Lesens Unkundigen die Rede sein.

Den Höhepunkt seltsamer Literaturbetrachtung leistet sich der Schäßburger Schlesak, wenn er im Anschluß feststellt: „Das Ungenügen mit dieser Art des Schreibens und Denkens, der militante Widerstand dagegen trieb viele Autoren in den fünfziger Jahren zur Literaturideologie und zum Losungsschrifttum stalinistischer Prägung.“ Davon ist kein Wort wahr, sofern es sich auf Schriftsteller und nicht Epigonen und Plagiatoren bezieht. Aber man könnte dazu sarkastisch bemerken: daß die menschliche und künstlerische Substanz dieser „militanten stalinistischen Widerständler“ unter den siebenbürgisch-deutschen Literaten sich ein Beispiel hätte nehmen können an den Autoren der dreißiger Anfang vierziger Jahre, die sich durch keinerlei Widerstandsregungen zum Losungsschrifttum nazistischer Prägung

drängen ließen. Die Lächerlichkeit eines um mindestens zehn Jahre zuspätkommenen „Widerstands“ muß jedoch nicht erst erörtert werden.

Und wer sind diese „vielen Autoren“? Die bekanntesten siebenbürgisch-deutschen Autoren, die in jenen Jahren in Rumänien veröffentlichten, waren Wittstock selbst, Birkner, Aichelburg, Chr. Maurer, Ursula Bedners, Scherg — keiner von ihnen hat sich ins „Losungsschrifttum stalinistischer Prägung“ treiben lassen. Daß sie damit auch politisch auf weite Sicht klüger, human verantwortungsbereiter waren als diejenigen, die es taten, hat ihnen die Zeit bestätigt. Denn die Opportunisten und Mitläufer, die kleinen Karrieristen, labilen Charaktere und Spekulanten, die damals in der Literatur in Stalinismus machten und nicht die Scham hatten, zu schweigen oder in die Gefängnisse zu wandern, hat die jüngere rumänische Literaturauffassung mittlerweile selbst abgeschrieben, sich politisch von ihnen distanziert — mit Autoren, die sich „treiben“ lassen, will sie, mir scheint mit Recht, nichts zu tun haben.

Es gibt eine freudisch aufschlüsselbare Erklärung für diese Art der Darstellung bei Schlesak selbst, wenn er z. B. schreibt: „Bewußtseinszustände aus der persönlichen Erfahrung sind weniger heikel als die Erzählung von Fakten.“ Das eben meine ich auch. In welchem levantinischen „Bewußtseinszustand“ „trieben“ jene „militanten stalinistischen Widerständler“, als damals, 1959, fünf der bekanntesten siebenbürgisch-deutschen Schriftsteller vor den Schranken der stalinistischen Justiz standen, zu insgesamt 100 Jahren Kerker verurteilt, November 1969 von Bukarest rehabilitiert wurden? Wo bleibt da die Glaubwürdigkeit solcher Art von „Widerständler“? So wie ich die Kommunisten kenne, sind sie die letzten, die ihnen Respekt zollen.

In den „Grenzgängen“ hat Schlesak sich selber acht Seiten Gedichte reserviert — er steht damit mengenmäßig an der Spitze der 14 Autoren, die er dem — uninformaten — westdeutschen Leser als Vertreter der gegenwärtigen deutschen Lyrik aus Rumänien vorstellt. Die erstrangigen Begabungen wie Anemone Latzina, O. W. Pastior sind auf die zweiten Plätze verwiesen, ein Lyriker gar wie Aichelburg, ein Chr. Maurer oder W. Bossert sind überhaupt nicht vertreten. Man fragt sich nun: ist Schlesak das „Ass“ der derzeitigen siebenbürgisch-deutschen Lyrik? Er scheint es so zu sehen. Welchen objektiven Dokumentations- und Repräsentationswert besitzt also eine Lyrik-Anthologie dieser Art? Was soll dem westdeutschen Leser mit ihr weisgemacht werden? Wir werden uns mit Schlesaks neuester Veröffentlichung — den bei S. Fischer erschienenen „Ost West Lektionen“ — in diesen Zusammenhängen noch zu beschäftigen haben: weil Falschdarstellungen korrigiert werden müssen.

Schade, daß eine so ausgezeichnete Studie wie „Grenzen der Kunst“ von Wolf Peter Schnetz diesem fragwürdigen Querschnitt mitvorangestellt ist — sie hätte einen besseren Platz verdient, die siebenbürgisch-deutsche Lyrik der Gegenwart aber einen authentischen Mitherausgeber als D. Schlesak; aus den diesjährigen Heften der „Neuen Literatur“ ist Erfreulicheres über sie zu erfahren.

H. B. Vogel

i k g s